Nummer 117 Sonnabend, 22. Mai 19

Berliner Familien-Zeitung

BLUFF

ROMAN VON HERMANN HEYERMANS

Autorisierte Uebertragung des holländischen Originals von Else Otten.

[18. Fortsetzung.] Copyright 1926 by Rudolf Mosse, Buchverlag Berlin. [Nachdruck verboten.]

„Sie haben doch aber nicht hier gewohnt? Was wollen Sie denn in diesem Zimmer?"

„Jemanden suchen", antwortete der Beamte lächelnd mit der Ruhe eines Menschen, der ein gutes Gewissen hat.

„Das mag schon sein," sagte der Kellner; „aber Gäste, die bereits bezahlt haben, pflegen doch nicht in Zimmern herumzuschnüffeln, die sie gar nicht bewohnt haben. In den Appartements, wo die Franzosen schliefen, scheint auch nicht alles in Ordnung zu sein. Dort brennt Licht, und die Türe ist von innen verriegelt, und dabei ist doch niemand mehr drin."

„Daran bin ich schlud," sagte Duporc, „ich werde das sofort wieder gutmachen". Damit drückte er ihm mit liebenswürdigster Miene ein paar Geldscheine in die Hand.

„Und nun, junger Mann, beantworten Sie mir schnell ein paar Fragen, die ich an Sie richten werde. Ich gehöre zum Sicherheitsdienst. Hier ist meine Ausweismarke. Jetzt werden Sie wohl schon eher begreifen, warum einige Ihrer Gäste ohne Frühstück abgereist sind, als sie mein edles Haupt sahen . . ."

„Wenn Sie nur unser Hotel nicht in Verruf bringen . . .", wagte der Kellner schüchtern einzuwerfen.

„Im Gegenteil, Freundchen! Das werden Sie schon noch sehen. Also wer übernachtete in diesem Zimmer?"

„Die Engländer oder Amerikaner. Ich sagte Ihnen doch schon . . ."

„Lassen Sie nur alles unnötige Reden; ich muß doch schnell fort — antworten Sie bitte nur auf das, was ich Sie frage . . . Wie sah er aus?"

„Tadellos, schneeweißes Haar, goldene Brille. Mehr weiß ich auch nicht; denn er saß an dem Bett, in dem sie lag, und las aus einer großen englischen Zeitung vor . . ."

„Haben Sie seine Hände gesehen? . . . Trug er einen Ring?"

„Darauf habe ich nicht geachtet, denn er sagte: „Machen Sie nur schnell" — wohl weil sie sich die Decke über's Gesicht gezogen hatte — wahrscheinlich genierte sie sich . . ."

„An welcher Seite lag sie?"

„An der Fensterseite . . ."

„Wo lagen ihre Kleider?"

„Die habe ich nicht gesehen . . . . ich war mit einem Sprunge wieder zum Zimmer hinaus, um den Whisky zu holen."

„Wieviel Whisky haben Sie mitgebracht?"

„Zwei Gläser, und vier kleine Flaschen Sodawasser."

„Ist dies eine Flasche aus dem Hotel?"

„Kein Gedanke . . ."

„Was haben sie gegessen?"

„Er: Schinken und Eier; sie: zwei Scheiben Zunge. Mehr wollte sie nicht, da sie eben im Speisewagen gegessen hätte."

„Schön", meinte Duporc, „und nun sagen Sie noch mal, wo saß er während des Lesens?"

„Dort an der Fensterseite."

„Da wird er doch wohl nicht auf ihren Kleidern gesessen haben?"

„Gewiß nicht."

„Und auf diesem Stuhl, vor dem rechten Bette, hätten Sie sie doch sehen müssen . . .?"

„Da hingen die beiden Steppdecken über der Stuhllehne . . . jetzt fällt mir's ein . . ."

„Wissen Sie das bestimmt?"

„So bestimmt, wie ich hier vor Ihnen stehe."

„Dann lag also die junge Dame vollständig angekleidet im Bett, — genau so habe ich es mir gedacht," sagte der Beamte lächelnd, und da er nichts ungetan lassen wollte, was ihm auf die Spur helfen konnte, so schlug er nun noch die Steppdecke des Bettes, das dem Fenster zunächst stand, bis zum Fußende zurück: Das Laken zeigte leichte Schmutzspuren.

„Aa", sagte der Kellner, „nun hat mir einer einen Storch! Eine Frau, die mit schmutzigen Stiefeln unter die Bettdecke kriecht, ist mir noch nicht vorgekommen . . ."

„Ich danke Ihnen", sagte der Kommissar. „Und jetzt will ich Ihnen das andere Zimmer aufschließen."

Vor den Augen des verblüfften Kellners kletterte er durch das Fenster hinaus und erschien ein paar Sekunden später durch den Gang vor der Tür. Unten beging er dann, während der Kellner die Witwe Menzel Polack bediente, eine strafbare Handlung: er riß eine Seite aus dem Fremdenbuch heraus und steckte sie zu sich. Darauf begab er sich, pfeifend wie ein Schuljunge, zum Bahnhof, wo er sich eine Weile mit dem Stationschef, den Gepäckträgern und dem Büfettfräulein unterhielt.

In der Mittagsausgabe der Tageszeitungen stand die sensationelle Nachricht, durch welche die ganze Effektenbörse in Aufregung versetzt wurde.

Der alte Jones wurde leichenblaß, als er den vorläufigen Bericht über das ungeheuerliche Verbrechen las. Cochefort bekam einen so heftigen Nervenschok, daß er in einer Autodroschke weggebracht werden mußte. Und die Aktien der Internationalen machten einen Sturz, wie ihn die ältesten Börsianer noch kaum je bei einem Papier erlebt hatten. Alles kam zusammen: der an dem Direktor verübte Mord — das spurlose Verschwinden des Sekretärs Jan Kikker, dessen Signalement noch am selben Nachmittag in allen Zigarrengeschäften, an allen Polizeirevieren die allgemeine Aufmerksamkeit erregte, — die Verhaftung des Herrn Josephus Bot, die im Zusammenhang mit dem Millionenraub erfolgt war.

Insbesondere die Tatsache, daß der Direktor der Versicherungsgesellschaft, der den größten Teil der versicherten Summen — wie das bei solchen außergewöhnlich hohen Beträgen üblich ist — bei anderen Gesellschaften untergebracht hatte, an dem Ueberfall, dem Mord und dem Verschwinden der Wertpapiere persönlich beteiligt war und die Subversicherer unter diesen Umständen vollkommen berechtigt schienen, die Sache dem Gericht zu übergeben und die Zahlung der Prämien zu verweigern, trug zu der enormen Baissebewegung der Aktien der Internationalen Bank außerordentlich stark bei.

Man beklagte Artur Rondeel. Noch bevo Abendblätter erschienen waren, gingen die r sinnigsten Gerüchte über die Art und Weise um man den Bankier im Schlafwagen überfallen, städlich abgeschlachtet und aus dem Zuge gew hätte. Das tiefste Mitleid galt seiner ein Tochter Klothilde, die in ein paar Tagen ihre zeit mit dem jungen Henry Jones feiern sollte

Aber: Geschäft ist Geschäft, und das Leb nun einmal roher, als der roheste Mensch es sich zudenken vermag, — und so hatte man kei ringeres Mitleid mit den unzähligen Aktieninha die an diesem einen Tage einen Schaden von 80 zent zu erleiden hatten.

Wie Klothilde Rondeel den furchtbaren S ertrug, wird der Leser später erfahren.

(Fortsetzung folgt.)

Was Prominente des Kabarett verdienen

Die riesigen Gagen, die amerikan Artisten in den Londoner Kabaretts erhe werden von ihren englischen Berufsgenossen schelen Augen betrachtet. Die Amerikaner herr auf der englischen „Bunten Bühne", und ein ziges Londoner Kabarett hat in den letzten Monaten mehr als 700 000 Mark an amerikan Künstler bezahlt. Die größten Summen ver der sogenannte Cowboy Monologist Will Rog eine spezifische Yankeetype, der als Cowboy seinem Lasso auftritt und einfältige Witze m Durch seine Filmerfolge ist er berühmt gewo und heute der höchst bezahlte Kabarettist Welt. Für eine kleine Ansprache zur Belustig einer Gesellschaft verlangt er 1000 Dollars, und seine Tourneen müssen ihm 1500 Dollars, Abend garantiert werden. Sein Impresario langte kürzlich vor einem Londoner Engagem daß „der König seine Vorstellung besuchen mi und als dies abgelehnt werden mußte, verla er statt 4000 Dollars die Woche 5000 Dol 2500 Dollars die Woche werden für hervorrag Nummern gefordert und bezahlt, und u 2000 Mark die Woche treten bekannte amerikan Varietékünstler in Londoner Kabaretts nicht

Jugendwinkel

Pfingsten ist da!

Pfingsten, Hurra, das ist fein,
Aus ist aller Schule Qual,
Ferien gibt es wiedermal
Und kein Zeugnis obendrein!
Da woll'n wir ins Grüne zieh'n,
Fusch'n wie die Bäume blüh'n.
Herrlich viel gibt's da zu gucken:
Pfingstlich buntbelaubte Ochsen,
Schmetterlinge, die sich bozen,
Frösche, die 'nen Storch verschlucken.
Laut hört man den Spargel schießen
Und Tomatenbäume sprießen.

Nach 'ner Altberliner Sitte
Kriecht manch arg zerknaultes Tier
— Hier nennt man's auch Brotpapier —
Durch des Grunewaldes Mitte.
An des Müggelsees Gestade
Sieht man Maienkäfer baden.
Heimlich pflückt man frischen Flieder,
Wer da Lust zu pfeifen hat,
Piept auf einem Kalmusblatt
Quietschvergnügt die neu'sten Lieder.
Alles hockt bei Mutter Grün,
Das ist Pfingsten in Berlin! Wr.

Ein teueres Komma

Wenn man ein Gläschen Tinte für ganze 15 oder 20 Reichspfennige kaufen kann, was mag da wohl ein Komma kosten, von dem man mit einer einzigen Feder voll des schwarzen Saftes gleich ein paar Dutzend auf das Papier tupfen kann? Nicht wahr, einfach nicht auszudenken ist das! Ein Komma ist also das billigste Ding auf Erden, das man sich ungefähr vorzustellen vermag — und doch kann es unter Umständen verteufelt teuer zu stehen kommen.

Das haben vor langen Jahren einmal die Vereinigten Staaten von Amerika zu verspüren bekommen. Und das kam so: Wie anderswo, werden auch an den Grenzen der „Neuen Welt" Zölle erhoben. Solcher Zölle gibt es viele hunderte. Und da die Zollbeamten sie natürlich unmöglich alle auswendig im Kopfe behalten können, so sind sie fein säuberlich in einer gedruckten Tabelle zusammengestellt. Als nun diese Tabelle eines Tages geändert worden war und neu gedruckt werden mußte, bestachen einige Kaufleute den Drucker, und dieser setzte ein Komma, das in einer bestimmten Zahl der Tabelle vorkam, um eine Ziffer nach links. Die Folge davon war, daß der Zollsatz, der bis dahin 11,5 Dollar betragen hatte, nunmehr nur noch auf 1,15 Dollar lautete. Die spitzbübischen Kaufleute ersparten also an jedem Zentner Ware über zehn Dollar Zoll. Und zum Unglück für die Zollbehörde wurde das falsche Komma erst 17 Jahre später entdeckt. In dieser Zeit aber waren dem Staat nicht weniger als 48 995 776 Dollar Zoll entgangen. — Ein einziges kleines Komma hatte also den Amerikanern mehr als 200 Millionen Mark gekostet! Das genügt, was?

H. M. E.

Die wunderbare Maiennacht!

Eine Geschichte vom Märchenerzähler in Mannheim geschrieben.

Es war eine schöne Mainacht. Auf der Erde waren Blumen erwacht. Leuchtkäfer leuchteten den Elfen und Blumen zum Tanze. Die Froschkapelle spielte ein schönes Lied. Auch die Sterne waren froh. Sie dachten vor Freude nicht mehr an das Gebot, das Gott ihnen gegeben hatte und ihre Glocken klangen so laut, wie schon lange nicht mehr. Da kam ein armer Mann traurig den Weg entlang. Er war sehr nachdenklich, und der Abendwind blies ihm an die heiße Stirn, als wollt' er ihm alle trüben Gedanken fortjagen. Er stieg den Hügel hinan und sah nach den Sternen. Da meinte er, er habe sie noch nie so schön leuchten sehen. Plötzlich vernahm er einen feinen, silberhellen Ton. Verwundert blickte er auf, und da hörte er noch einmal denselben silbernen Ton. Die ganze Nacht lauschte er und glaubte, er höre immer noch den Ton klingen. Als am anderen Morgen die Sterne verblaßten, erwachte er wie aus einem tiefen Traum. Er ging fröhlich hinab zu den Menschen und lehrte sie auch die schönen Melodien, die er den Sternen abgelauscht hatte. Nun wurde er auf einmal bei den Menschen beliebter, und sein Leben wurde jetzt erst wertvoll. Als nun aber die Sterne merkten, daß ihre Glocken ihren schönen Klang verloren hatten, waren sie sehr traurig. Da sprach Gott zu ihnen: „Seid nicht traurig, ich will euch etwas anderes geben." Ihr sollt ein neues Glanzkleid bekommen. Dazu sollt ihr den Menschen Grüße von mir bringen. Da waren sie etwas getröstet. Jetzt noch reden die Sterne mit uns, aber viele achten nicht darauf und denken gar nicht daran, daß Gott uns so viel Schönes gegeben hat.

Zum Basteln

Das Rotorschiff, die neue Erfindung des Ingenieurs Flettner, ist ein Ersatz für den Segler. Die Rotoren werden durch verhältnismäßig geringe maschinelle Kraft angetrieben, dann hauptsächlich durch Wind in Rotation (Umdrehung) gehalten und halten dadurch das Schiff in Fahrt.

✱

Das Rotorschiff „Baden-Baden" hat den ganzen Ozean überquert und ist gut in Amerika angelangt. — Da wollen wir auch einmal ein Rotorschiff bauen und sehen, ob das nicht auch über den großen Teich schwimmen kann. Zuerst einmal der Schiffsrumpf. Viele von euch werden noch ein altes abgetakeltes Schiffchen in irgendeiner Ecke zu liegen haben. Wer es nicht hat, der schnitzt sich den Rumpf aus Borke oder anderem weichen Holz ungefähr 20 Zentimeter lang, 3 Zentimeter hoch und mittschiffs ungefähr 6 bis 7 Zentimeter breit, zum Bug und Heck muß es natürlich schmaler werden. Dann die Rotoren. Am besten passen dafür zwei Glühstrumpfhülsen oder ähnliches, zirka 10 Zentimeter hoch, 4 Zentimeter Durchmesser. Oben wird ein rundes Pappscheibchen aufgeklebt. Die Hauptsache ist, daß die Rotoren drehbar sind. Ihr dürft sie deshalb nicht fest ans Schiff ankleben. Unten muß die Hülse auch mit einem Deckel versehen werden. Sie wird dann auf einen kleinen Stift, der aus dem Holz des Schiffes hervorragt, aufgesteckt. Die Kommandobrücke und die übrigen A bauten sind aus Streichholzschach leicht herzustellen. Natürlich muß Brücke so angebracht werden, daß vorderste Rotor dem Kapitän nicht Sicht nimmt, sie muß also breiter der Rotor sein. In die Mitte kom zwei Radiomasten, die Antenne aus Zwirn gespannt, und ein Rettu boot, das ihr euch aus Papier fa Die Masten können dünne Holzstäbe die Halter für das Rettungsboot mü aus Draht gebogen werden, ebenso Anker. Damit das Schiff schwimmf ist und nicht umkippt, empfiehlt es unterhalb des Schiffes ein Stückchen zu befestigen. — Wenn alles fest wird das ganze Schiff schön angestric die Luken werden aufgemalt, die schw rotgoldene Fahne wird gebißt (ein kle selbstgefertigtes Papierfähnchen), Schiff wird zu Wasser gelassen, und geht's. — Glückliche Fahrt.

Onkel Abdul jagt

Zweites Abenteuer

Onkel Abdul hat sich auf die Jag
Recht tief nach Afrika gewagt
Und wünscht in unbenmbarem Dra
Daß er ein Beutelticrchen fange.
Derweil er noch gemütlich sitzt,
Kommt plötzlich so eins angeblitzt,

Es packt den Onkel bei der Jacke,
Verstaut ihn tief in seinem Sacke
Und ist dann froh davongehupft —
Herr Abdul war drob arg verschnupft